

nen, vor denen Windthorst bei seinen Entscheidungen stand, stärker hätte herausarbeiten können.

Der Schwerpunkt der Biographie liegt auf Windthorsts Kritik an der Kulturkampfgesetzgebung, die minutiös vom Autor geschildert wird. Hierbei wird nicht verschwiegen, dass der Vatikan unter Ausschluss von Windthorst und der Zentrumspartei mit Bismarck die Beilegung des Kulturkampfes verhandelte. Die Tragik, dass Windthorst, der die Rechte seiner Kirche auf parlamentarischem Weg wiederherzustellen versuchte, von dieser Kirche ins Abseits gedrängt wurde, wird eindrücklich gezeigt. Drews beschreibt das Zentrum als demokratische Oppositionspartei, die sich weder gegen das Kaiserreich stellte, noch sich von den deutschen Bischöfen oder der römischen Kurie vereinnahmen ließ, so dass sie durch Windthorst zu einer politischen Partei wurde, die trotz vieler – innerer wie äußerer – Widerstände im neuen Staat ihre Heimat fand.

Der Autor zeichnet in seinen Ausführungen auch ein Psychogramm Windthorsts. Bietet sich dies auch an, da dessen körperliche wie soziale Nachteile Besonderheiten darstellten, die gerade von den Zeitgenossen nicht unkommentiert gelassen wurden, bleibt dem Rezensenten der Ertrag dieser Ausführungen an einigen Stellen fraglich; etwa dann, wenn der Besuch einer Tanzschule zu einer Überwindung der eigenen Komplexe und zu einem typischen Beispiel der späteren politischen Verhaltensweise Windthorsts, »sein Schicksal mutig in die eigenen Hände zu nehmen«, erklärt wird (30).

1981 hat die amerikanische Historikerin Margaret L. Anderson eine große Windthorst-Biographie verfasst. Sie wird durch das vorliegende Buch nicht ersetzt, aber doch bereichert, da der Autor trotz des etwas plakativen Untertitels um ein ausgewogenes Urteil bemüht ist, das den streitenden Parteien gerecht zu werden versucht und so auch die Grenzen der Politik Windthorsts, wie etwa dessen Partikularismus, der manchen zu bewältigenden Aufgaben des neuen Staates zuwiderlief, auslotet. *Markus Thurau*

DAVID LUGINBÜHL, FRANZISKA METZGER, THOMAS METZGER, ELKE PAHUD DE MORTANGES, MARTINA SOCHIN (HRSG.): Religiöse Grenzziehungen im öffentlichen Raum. Mechanismen und Strategien von Inklusion und Exklusion im 19. und 20. Jahrhundert (Religionsforum, Bd. 8). Stuttgart: Kohlhammer 2011. 316 S. ISBN 978-3-17-022030-0. Kart. € 39,90.

Der vorliegende Sammelband geht auf ein Panel der fünf Herausgeber an den Schweizerischen Geschichtstagen in Basel im Februar 2010 zurück und behandelt Diskurse, Mechanismen und Strategien religiöser und gesellschaftlicher Grenzziehungen im öffentlichen Raum des 19. und 20. Jahrhunderts. Es geht um die Konstruktion von Grenzen, die gesellschaftliche Inklusion und Exklusion regeln. So werden Zuschreibungen des »Eigenen« und des »Anderen« vorgenommen, um Identität zu konstruieren. Oft lassen sich solche Zuschreibungen auch als Verschränkungen analytisch zu trennender Diskurs-elemente interpretieren. Dann kann es zu doppelten Identitäten kommen, aber auch zu Grenzverschiebungen, die wiederum inkludieren und exkludieren können.

Der Band vereinigt nicht nur 17 in sich geschlossene und jeweils überwiegend sehr gut nachvollziehbare Beiträge in sich, sondern ringt dem Leser/der Leserin darüber hinaus in einer ambitionierten methodischen Einleitung, deren Grundmotive immer wieder in den Einzelbeiträgen (schon sprachlich) wiederkehren, die Reflexion über das Gesamtkonzept ab. Unterschieden werden zwei Formen von Grenzkonstruktionen (1. Grenzziehungen durch binäre Codierungen innerhalb der Teilsysteme der modernen Gesellschaft und 2. Grenzziehungen über Mechanismen der Fixierung und Essentialisierung identitärer Mar-

ker wie Kultur, Ethnizität, Sprache, Geschichte, Religion). Diese beiden Formen – das möchte der Band zeigen – waren miteinander verschränkt. Diese Verschränkung fand wiederum auf vier Ebenen statt, zu denen sowohl diverse Diskurse als auch das Verhältnis der Diskurse untereinander gehören. Es wäre jedoch falsch, nun ausschließlich Diskursanalytisches zu erwarten. Es finden sich vielmehr daneben auch strukturgeschichtliche und institutionengeschichtliche Beiträge. Der Begriff »Verschränkung« erscheint selbst wie ein Masternarrativ, unter dem dann auch eine religionsgeschichtliche Beziehungs- und Verhältnisgeschichte ihren Platz finden kann. Im Folgenden seien aufgrund des Platzmangels einige Beiträge herausgegriffen:

Der Band gliedert sich in vier Teile. Im Zentrum des ersten Teils stehen Grenzziehungen im religiösen Binnenraum, d.h. es geht um innerkatholische und innerprotestantische Kontroversen. Elke Pahud de Mortanges zeigt in ihrem Beitrag (23–36), dass das Zweite Vatikanum einen Paradigmenwechsel in der katholischen Kirche im Umgang mit dem »Anderen« eingeleitet hat. Die traditionelle Auffassung, der Irrtum verdiene keine Toleranz, sei mit dem Konzil aufgegeben worden. So wird das Konzil gewürdigt im Narrativ der Grenzziehung des »Anderen« und des »Eigenen«. Frank-Michel Kuhlemann geht dem Wandel religiöser Kommunikation am Beispiel des badischen Protestantismus zwischen 1850 und 1914 nach (51–66). Dabei stellt er die große Bedeutung der Pfarrer für den Meinungsbildungsprozess heraus. Mark Edward Ruff behandelt die Kontroverse um Gordon Zahn zwischen 1959 und 1961, der die Kirche beschuldigt hatte, Hitlers Krieg gegen Polen und Russland unterstützt zu haben (87–107), wobei er den Prozess der katholischen Netzworkebildung gegen Zahn präzise herausarbeitet. Er kann zeigen, dass der Kampf gegen Zahn vom Eifer von Konvertiten und Außenseitern getragen wurde, die alle im Zweiten Weltkrieg viel gelitten hatten.

Der zweite Teil beschreibt »Grenzen des Religiösen und Transformationen im Religionsbegriff«. Irene Ulrich untersucht begriffsgeschichtlich, wie sich der Begriff in den Zeitschriften *Athenaeum* und *Rheinischer Merkur* verändert hat (111–125). Theo Salemink analysiert die katholische (ultramontane) Reaktion auf die künstlerische Bewegung der Avantgarde, die er als utopische Bewegung charakterisiert (127–139). Wurde die Avantgarde als verdorbene Frucht des Modernismus abgelehnt, änderte sich vereinzelt diese Haltung und eine Gegenströmung konnte sie sogar als Partnerin für katholische Reform und Erneuerung entdecken. Sowohl die Haltung der Avantgarde zur Kirche wie auch umgekehrt blieben seither gespalten. Franziska Hupfer beschreibt am Beispiel von Timothy Leary, dem Gründer der *League for Spiritual Discovery* in den 1960er-Jahren, wie der Religionsbegriff zum Gegenentwurf traditioneller Kirchlichkeit umgedeutet wurde (141–162). Dabei deutete er Drogenerfahrung als religiöse Erfahrung und halluzinogene Stoffe als Sakramente. Eine soziale Gruppe sei unnötig, der Zugang zur Transzendenz stehe jedem offen. Dennoch kam es unter dem charismatischen Führer zur Bildung von »Klans«, die auch gesellschaftlich wirken wollten. Nach Hupfer sollten den diversen religiösen Konzeptionen als treibende Kräfte in den 1960er Jahren mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Der dritte Teil beschäftigt sich mit »Grenzziehung durch Religion – Gemeinschaftsbildungen und Identitätsdiskurse«. David Luginbühl erhellt hier den Zusammenhang von Säkularisierungs- und Rechristianisierungsdiskurs und Ultramontanisierung des Katholizismus am Beispiel des Kantons Luzern in den 1830er und 1840er-Jahren (179–199). Dabei stellt er die Bedeutung des Missionsdiskurses als Vor- und Wegbereiter des Ultramontanismus heraus. Urs Altermatt widerlegt am Beispiel der nationalen Integration des italienischen Tessins die Vorstellung, dass die romtreue Gesinnung der Katholiken den Nationalstaat geschwächt habe (201–211). Gerade der politische Katholizismus be-

förderte die Verbindung der Tessiner zur Schweiz maßgeblich. Die Katholiken wurden zwar lange als patriotisch unzuverlässig verdächtigt, förderten aber dennoch mit ihren Netzwerken (Substrukturen) die Verschweizerung. Patricia Hertel lenkt den Blick auf die Inszenierung der *moros-y-cristianos*-Feste in Spanien im 19. Jahrhundert (213–229). Diese entlarvt sie als »erfundene Tradition«, in der das christliche »Wir« gegen den muslimischen »Anderen« inszeniert wurde. Diese Grenzziehung reduzierte den »moro« jedoch nicht nur zum Objekt der Ausgrenzung, sondern wies auch sozial einbindende Elemente auf. Martina Sochin behandelt den Umgang mit dem »Anderen« am Beispiel des Fürstentums Liechtenstein im 20. Jahrhundert (231–243). Dabei vergleicht sie die Integration der Protestanten (seit den 1930er-Jahren) mit derjenigen der Muslime (seit den 1970er Jahren). Diese Perspektiverweiterung greifen Petra Bleisch Bouzar und Susanne Leuenberger in ihrem innovativen Beitrag über die Konversion zum Islam im 21. Jahrhundert im Kontext von Geschlecht, Kultur und Körper auf (245–259). Hier wird nach der Rolle körperlicher Grenzziehungen in der Aneignung eines islamischen Selbst gefragt und gezeigt, dass Schweizer Konvertiten zum Islam, ob männlich oder weiblich, durchaus doppelte Identitäten konstruieren, wobei sie in der Öffentlichkeit Kompromisse (z.B. Ablegen des Kopftuchs bei Frauen, Frauen die Hand geben bei Männern) eingehen, diese im privaten Raum jedoch strikt vermeiden.

Der vierte Teil ist überschrieben mit »Grenzerweiterungen und Verhältnisbestimmungen – Religionen in Missions-, Universalisierungs- und Zivilisierungsdiskursen«. Siegfried Weichlein behandelt wie Luginbühl die katholische missionarische Bewegung als integralen Bestandteil der katholischen Erneuerungsbewegung im 19. Jahrhundert (263–276), diesmal in einer gesamteuropäischen Perspektive. Zunächst war die katholische Missionsbewegung eine Antwort auf die Französische Revolution. Auch die protestantische Missionsbewegung echote in dieser Richtung. Dann wandte sie sich gegen den Nationalstaat. Katholische Identität sollte universal sein, nicht national. Um 1848 richtete sie sich dann gegen den protestantischen Liberalismus, wobei der Bonifatiusverein eine große Rolle spielte. Franziska Metzger untersucht die Verschränkung von Religion, Moral und Öffentlichkeit in der Sattelzeit (277–294). Sie zeigt am Beispiel der Evangelikalisierung des Protestantismus und von Teilen des Anglikanismus in Großbritannien, dass Religion gerade über moralische Diskurselemente öffentlich wurde. Der Missionseifer der Evangelikalen begründet sich vor allem durch die Vorstellung, dass moralische Besserung nur durch Bekehrung möglich sei. Das Motiv der Christianisierung wird in das Masternarrativ des sozialen Fortschritts eingeschrieben. Gleichzeitig wurde Religion damit auch politisch, wie die Abolitionismusdebatte zeigt. Thomas Metzger beschreibt, wie der Verein der Freunde Israels die Juden grundlegend verzerrt wahrnahm und sie immer nur funktional zur christlichen Heilslehre in Beziehung setzte (295–313). Dieser Verein war 1830 von einer Gruppe junger Theologen, Judenmissionare und Laien in Basel gegründet worden und einer der ersten Judenmissionsvereine Europas.

Insgesamt bietet der Band eine Fülle an interessanten Beiträgen. Inhaltlich widerspricht er grundsätzlich der Säkularisierungsthese und der These von der Unvereinbarkeit von Ultramontanismus und Nationalismus. Diese Kritik ist zwar nicht neu, wird aber nun sehr überzeugend bestärkt. Religion spielt(e) im öffentlichen Raum auch in der Neuzeit eine wesentliche Rolle; Religion und Moderne gehören zusammen. Das Buch sei mit Nachdruck zur Lektüre empfohlen.

*Nicole Priesching*